

Würzburg

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
 EHRENVORSITZENDER DER
 KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V.
 MINISTERPRÄSIDENT A.D.

16. Juni 2012

www.kas.de

„Vom Essener Katholikentag in den Würzburger Dom. Das Zusammenwirken von Bischöfen und Laien in der Synode“

KATHOLISCHEN AKADEMIE DOMSCHULE WÜRZBURG „BAUSTELLE KIRCHE. PERSPEKTIVEN DER WÜRZBURGER SYNODE 40 JAHRE DANACH“

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Herzlichen Dank für die Einladung!

Der Ort, an dem Ihre Tagung stattfindet, bewegt mich und weckt eine Fülle von Erinnerungen. Acht Wochen habe ich von 1971 bis 1975 in diesem Dom zugebracht – wohl mehr Zeit als in jeder anderen Kirche. Hier habe ich Höhepunkte, Tiefpunkte, Streit und Versöhnung, aber vor allem Hoffnung erlebt.

Beherrschende Persönlichkeit war Julius Kardinal Döpfner, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und Präsident der Synode. Er hörte zu und glich aus, er hatte Geduld, er führte. Bestimmend auch eine seiner Stellvertreterinnen, die unvergessene Hanna-Renate Laurien. Wenn übersehen wurde, das Mikrofon auszuschalten, wurden wir Zeuge der Debattenkommentare von Döpfner und Laurien. Im Hintergrund Prälat Forster und nach seinem Ausscheiden Josef Homeyer, der spätere Bischof von Hildesheim, und Fritz Kronenberg, der langjährige Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), die beiden Sekretäre der Synode, die nichts übersahen, ohne die nichts lief. Die „Strippenzieher“ der Synode.

Sie haben mich als Zeitzeuge eingeladen.

Zeitzeugen und Historiker liegen im natürlichen Streit. Zeitzeugen legen dar, wie sie es

erlebt haben. Historiker wollen erforschen, wie es gewesen ist.

Im Programm lautet mein Thema: „Vom Essener Katholikentag in den Würzburger Dom“. Im Einladungsbrief von Dr. Franz heißt es, ich solle einen „Blick auf die Ergebnisse der Synode und die Prozesse der Umsetzung“ werfen. Ich will versuchen, bei dem einigermaßen gerecht zu werden.

Der 82. Deutsche Katholikentag, der vom 4. bis 8. September 1968 in Essen stattfand, war anders als alle seine Vorgänger.

1968 war das Jahr der aufbrechenden Studentenunruhen. Von Berkeley in Kalifornien ausgehend, erfassten sie alle Länder der westlichen Welt. Die „68er“ und unsere Reaktion auf sie sollten ein ganzes Jahrzehnt prägen.

Vietnamkrieg, Niederschlagung des Prager Frühlings, Einmarsch sowjetischer Truppen in der Tschechoslowakei, das Pastoralkonzil in den Niederlanden und die Diskussion um den holländischen Katechismus beherrschten die Szene.

Schon in der Eröffnungsveranstaltung in der Essener Grugahalle hallten uns Sprechchöre der „außerhierarchischen Opposition“ entgegen. Unvergessen die schlagfertige Reaktion von Bischof Franz Hengsbach. „Hengsbach“, riefen ihm die Demonstranten zu, „wir kommen, wir sind die wahren From-

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Würzburg

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
EHRENVORSITZENDER DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V.
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

16. Juni 2012

www.kas.de

men.“ Die Antwort Bischof Hengsbachs:
„Wenn Sie nicht nur links sind, sondern
wirklich fromm, dann sind Sie herzlich will-
kommen.“

Auf dem Katholikentag kam es zu Ausei-
nersetzungen wie nie zuvor. Die Atmo-
sphäre war aufgewühlt, viel Spannung ent-
lud sich. Zwischenrufe sollten die Redner
aus ihrem Konzept bringen. Unliebsame
Redner sollten an ihrem Auftritt gehindert
werden. Der Katholikentag nahm einen
stürmischen Verlauf. Kein Katholikentag zu-
vor hat ein größeres öffentliches Echo ge-
funden.

Die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“,
über die Kirche in der Welt von heute sollte
nach unserer Planung im Mittelpunkt ste-
hen. „Lumen gentium“, in der die Laien
erstmals in der Kirchengeschichte als eigen-
er Stand bezeichnet werden. Sein Leit-
wort: „Mitten in dieser Welt“. Vor allem in
der jungen Generation hatten sich Gruppen
gebildet, die das Konzil nicht als Vertiefung
ihres Kirchen- und Weltbildes, sondern als
Anlass für eine grundsätzliche Revision ihres
Bildes von Kirche und Welt sahen. Die For-
derung nach einer Demokratisierung der
Kirche wurde laut. Die „Eindeutschung“ des
Konzils dadurch erheblich erschwert. Beides
passte nicht zusammen. Ich selbst – ich war
35 Jahre alt und seit einem Jahr Kultusmi-
nister in Rheinland-Pfalz und noch nicht
lange Mitglied des ZdK – erlebte als Präsi-
dent des Katholikentages die Feuertaufe
meines Laienengagements in unserer Kir-
che.

Die Teilnehmer des Katholikentages entwi-
ckelten den bisher so nicht gekannten
Wunsch, alle Beratungen und Diskussion mit
Resolutionen und Beschlüssen abzuschlie-
ßen. „An die Stelle von Meinungsbildung
trat die Willensbildung“ (Friedrich Kronen-
berg). Der Wunsch nach einem National-
konzil für die Bundesrepublik Deutschland
lag in der Luft. Kardinal König hatte bereits
im Herbst 1965 die Einberufung einer öster-
reichischen Nationalsynode angeregt, das
niederländische Pastoralkonzil war im No-
vember 1966 eröffnet worden und tagte un-
ter erheblicher Anteilnahme der Öffentlich-
keit.

Schon vor Beginn des Katholikentages hat-
ten sich die Ereignisse überstürzt: Am 29.
Juli veröffentlichte Papst Paul VI. die Enzy-
klika „Humanae vitae“, in der erneut emp-
fängnisverhütende Mittel abgelehnt wurden.
Ein Sturm der Entrüstung ging durch die
Länder Mitteleuropas und Nordamerikas.
Am 30. August – fünf Tage vor Beginn des
Katholikentages – beschlossen die deut-
schen Bischöfe, die „Königsteiner Erklä-
rung“, in der sie die Enzyklika bejahten,
aber die Methode der Empfängnisverhütung
der Gewissensentscheidung der Eheleute
überließen. Die Erklärung dämpfte die Ge-
müter, aber beruhigte sie nicht. Das Thema
beherrschte wie kaum ein anderes die Dis-
kussion.

Am Samstagnachmittag des Katholikenta-
ges saßen wir – Kardinal Döpfner, Friedrich
Kronenberg, Bischof Hengsbach von Essen
und ich – in einem Café zusammen. Es ging
uns zunächst vor allem um die Verlesung
der Papstbotschaft am Sonntag im Festgot-
tesdienst, die auf keinen Fall gestört werden
sollte. Aber als Ergebnis des Katholikenta-
ges: Wir durften jetzt das Heft des Handelns
nicht aus der Hand geben, wir – das ZdK
und die Bischofskonferenz – mussten die
weiteren Schritte setzen. Zum ersten Mal
wurde der Gedanke erwogen, eine gemein-
same Synode aller Bistümer in der Bundes-
republik Deutschland einzuberufen. Eine Na-
tionalsynode konnte es nicht geben. Schon
die Teilung unseres Vaterlandes machte sie
unmöglich. In der DDR erwog man einen
„synodalen Prozess“, zu dem es schließlich
in Dresden kam.

Nach dem Katholikentag ging es Schlag auf
Schlag; die Entscheidungen überstürzten
sich. Wie von uns vorgeschlagen, kam es
schon im November zu einem ersten ge-
meinsamen Gespräch von Bischofskonferenz
und Zentralkomitee. Eine gemeinsame Stu-
diengruppe von Bischofskonferenz und
Zentralkomitee wurde gebildet; drei Monate
nach dem Katholikentag, am 9. Januar
1969, empfahl sie eine gemeinsame Synode
unter Beteiligung von Laien. Eine fast revo-
lutionäre Neuerung. Bisher waren Synoden
immer Versammlungen von Bischöfen,
Priestern und Ordensleuten gewesen.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Würzburg

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
EHRENVORSITZENDER DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V.
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

16. Juni 2012

www.kas.de

Schon am 24. Februar 1969 beschloss die Deutsche Bischofskonferenz eine gemeinsame Synode der westdeutschen Diözesen. Die Aufgabenstellung sollte lauten: „Durchführung und Anwendung des Zweiten Vatikanischen Konzils in Deutschland.“ Die Synode sollte sich in einem angemessenen Verhältnis aus Bischöfen, Priestern, Laien und Ordensleuten zusammensetzen. Dafür wurde die Zustimmung von Rom erbeten und binnen weniger Tage auch erteilt. Die Gesetzgebungskompetenz der Bischöfe wurde nicht bestritten, aber sie sollte in den Prozess der Beschlussfassung der Synoden einbezogen werden.

Der Kirchenrechtler, Prof. Dr. Heinrich Flatten, und der Experte in der Konziliengeschichte, Prof. Dr. Hubert Jedin, Klaus Hemmerle, Forster und Kronenberg wurden beauftragt, eine Skizze des Entwurfs der Statuten der gemeinsamen Synode zu erstellen. Das von Rom genehmigte Statut, das von allen Bestimmungen des Kirchenrechts über Synoden in wesentlichen Punkten abwich, gab allen Mitgliedern gleiches Stimmrecht. In der Schlussabstimmung bedurfte die Annahme einer Vorlage einer Zweidrittelmehrheit der Anwesenden. Eine hohe Hürde, aber auch ein Schutz für die Laienmitglieder der Synode.

Das Statut betrat im rechtlichen Gefüge der Kirche Neuland. Es war der Versuch, das hierarchische mit dem synodalen Prinzip zu verbinden, wie „Lumen gentium“ es beschrieben hatte. Beschlüsse, für deren Durchführung die Gesamtkirche zuständig war, sollten erst nach Zustimmung Roms in Kraft treten. Diese Festlegung sollte sich als die eigentliche Achillesferse der Synode erweisen. Von den Beschlüssen, die die Synode dem Heiligen Stuhl vorgelegt hat, wurde kein einziger bis heute genehmigt. Ja, nicht einmal Antwort wurde gegeben.

Der Artikel 1 dieses Statutes lautete schließlich: „Die gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland hat die Aufgabe, in ihrem Bereich die Verwirklichung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils zu fördern und zur Gestaltung des christlichen Lebens gemäß dem Glauben der Kirche beizutragen.“ Um einen

Überblick über die Meinungsvielfalt zu erhalten, um die Aufgabenstellung der gemeinsamen Synode zu präzisieren, eine breite Diskussion auszulösen und zur innerkirchlichen Bewusstseinsbildung über die Synode beizutragen, wurde eine Umfrage unter allen Katholiken durchgeführt, um die Aufgabenstellung der gemeinsamen Synode zu präzisieren, eine breite Diskussion auszulösen und zur innerkirchlichen Bewusstseinsbildung über die Synode beizutragen. Sie wurde durch eine repräsentative Kontrollerhebung und durch eine mündliche repräsentative Befragungsaktion ergänzt. Die Ergebnisse dieser Umfrage waren ohne Beispiel. Allein die allgemeine Umfrage erfuhr 4,4 Millionen Antworten. Wohl die größte religions-soziologische Erhebung, die es je gab.

Schon während der Vorüberlegungen fand ein kontinuierlicher Meinungsaustausch mit der Ordinarienkonferenz in der DDR statt. In den „Dienstbesprechungen“, zu denen wir – Vertreter des ZdK und meist eines westdeutschen Bischofs – regelmäßig in das bischöfliche Ordinariat nach Berlin reisten, unterrichteten wir uns gegenseitig ausführlich. Nicht zu vergessen: Es war die Zeit der neuen vatikanischen Ostpolitik, des Bemühens Papst Pauls VI., die Kirche in Osteuropa darauf vorzubereiten, im Kommunismus zu überleben.

Unser nachdrücklicher Protest hatte zwar zunächst keinen Erfolg, verzögerte aber die Entscheidungen. Mit der Wahl Johannes Paul II., der vom baldigen Ende des Kommunismus in Osteuropa überzeugt war, fand sie dann ihr Ende.

Am 3. Januar 1961 konstituierte sich die Synode hier im Dom – fünf Jahre nach dem Ende des Konzils. Sie setzte sich aus 58 Bischöfen, 88 Priestern, 30 Ordensleuten und 140 Laien zusammen. In acht Vollversammlungen während der Jahre 1971 bis 1975, in zehn Sachkommissionen und vielen Arbeitsgruppen wurde von den ehrenamtlichen Synodalen und den hauptamtlichen Mitarbeitern ein ungeheurer Einsatz erbracht. Die Arbeit fand in einem sehr guten Gesprächsklima statt. Man hörte aufeinander, ging aufeinander zu. Die gemeinsame Sorge um die Zukunft der Kirche in der modernen

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Würzburg

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
EHRENVORSITZENDER DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V.
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

16. Juni 2012

www.kas.de

Welt einte uns. Am Ende waren achtzehn Beschlüsse gefasst, sechs Arbeitspapiere und eine Fülle von Empfehlungen verabschiedet.

Um Ihnen einen Überblick über die Fülle der Themen zu geben, müte ich Ihnen zu, die Themen dieser achtzehn Beschlüsse zu nennen: „Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit“ – ich komme noch darauf zurück – „Der Religionsunterricht in der Schule“ – „Die Beteiligung der Laien an der Verkündigung“ (Laienpredigt!) – „Gottesdienst“ – „Schwerpunkte heutiger Sakramentalpastoral“ – „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ – „Kirche und Arbeiterschaft“ – die erste Vorlage durch den greisen Oswald von Nell-Breuning führte zu heftigsten Auseinandersetzungen – „Der ausländische Arbeitnehmer – Eine Frage an die Kirche und die Gesellschaft“ – „Christlich gelebte Ehe und Familie“ – „Der Beitrag der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland für Entwicklung und Frieden“ – „Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich“ (Chancengerechtigkeit statt Chancengleichheit!) – „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften“ – „Auftrag und pastorale Dienste heute“ – „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“ – „Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“ – „Rahmenordnung für die pastoralen Strukturen und für die Leitung und Verwaltung der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ – „Ordnung der Schiedsstellen und Verwaltungsgerichte der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ – „Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit“ – „Missionarische Dienste in der Welt“. Ein Teil der gefassten Beschlüsse hat die Grundlagen für die weitere kirchliche Arbeit in Deutschland gelegt. Seit der Synode wirken beispielsweise Laien auch in den Pfarrgemeinde-, Dekanats- und Diözesanräten mit.

Natürlich ist es ganz und gar unmöglich, auch nur ansatzweise den Inhalt der einzelnen Beschlüsse zu referieren. Nur eine große Hoffnung und eine große Enttäuschung seien als Beispiele aufgegriffen: Johann Baptist Metz hatte auf Wunsch der Synode einen Entwurf „Unsere Hoffnung“ erarbeitet,

der eingehend diskutiert und in der letzten Sitzung verabschiedet wurde. Er ist von der Zielsetzung her, vom Inhalt und von der sprachlichen Qualität ein großer Wurf, ein „Bekenntnis zum Glauben in unserer Zeit“. Der Text geht auf die Enttäuschung vieler Menschen mit ihrer Kirche ein, versucht Glaube und Leben zusammen zu bringen. Es ist ein Text der Zuversicht, nicht der Resignation.

Die größte Enttäuschung auf der Synode war, dass eine Beschlussfassung zum Thema „viri probati“ von der Bischofskonferenz verhindert wurde. Die Kommission VII der Synode, „Charismen, Dienste, Ämter“, und mehrere Plenardebatten hatten sich intensiv mit dieser Frage befasst. Aber schon im April 1972 erklärte die Deutsche Bischofskonferenz, dass ein Beschluss der Synode zur eventuellen Priesterweihe „bewährter verheirateter Männer“ nicht möglich sei. Man dürfe zwar über dieses Thema diskutieren, aber weder ein Votum an Rom richten, noch Empfehlungen für künftige Entscheidungen aussprechen. Man wolle keine falschen Hoffnungen wecken. In absehbarer Zeit werde es keine verheirateten Priester geben.

In der Vorlage der Kommission, die in der siebten Vollversammlung im Mai 1975 mit großer Mehrheit angenommen wurde, heißt es darum: „Aufgrund des bischöflichen Vetos könne man in der Frage der Priesterweihe bewährter Männer keine Entscheidung treffen“, obwohl kein Zweifel bestand, dass sich die Mehrheit der Synodalen grundsätzlich für die Möglichkeit des verheirateten Priestertums entschieden hätte. Die Zulassungsbedingungen zum Priestertum müssten dann überdacht werden „wenn die Heilssorge der Kirche schwerwiegend gefährdet ist“.

Die Synode appellierte ausdrücklich an die Bischöfe, die Voraussetzungen zu prüfen: „Ist eine solche Notsituation heute und in absehbarer Zukunft in Deutschland gegeben?“ Walter Kasper, zur Zeit der Synode Tübinger Theologieprofessor und Berichterstatter der Sachkommission VII schreibt in der Einleitung zur Beschlussvorlage: „Sollte die Kirche in Zukunft über längere Zeit

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Würzburg

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
EHRENVORSITZENDER DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V.
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

16. Juni 2012

www.kas.de

durch akuten Priestermangel gezwungen sein, die Leitung vieler Gemeinden zwar nicht in einem theologischen, aber in einem praktischen Sinn Laien anzuvertrauen, dann dürfte sich dies für das Gemeindeverständnis und für das Verständnis des Wesens des priesterlichen Amtes weit negativer auswirken als Änderungen von nicht wesensnotwendigen Zulassungskriterien.“ Nach vierzig Jahren stellt sich heute in der Tat die Frage neu, ob es eine solche Notsituation nicht tatsächlich gibt.

Weil es das Ziel der Synode war, das Konzil einzudeutschen, eine kurze Rückerinnerung: Papst Johannes XXIII. hatte im Januar 1959, gegen den Rat seines Staatssekretärs und gegen den Rat vieler in der Kurie, ein Konzil einberufen. Am 11. Oktober 1962 wurde es feierlich eröffnet: „Macht die Fenster auf für Christus“, rief Johannes XXIII. „Aggiornamento“ wurde zum Schlüsselwort. Josef Ratzinger, einer der Konzilsberater von Kardinal Frings, meinte zu Beginn des Konzils, das Weltverhältnis der Christen und der Kirche müsse neu formuliert werden.

Am 8. Dezember 1965 schloss Paul VI. das Konzil. Im päpstlichen Schlussdekret heißt es: „Wir bestimmen, dass alle Konzilsbeschlüsse von den Gläubigen eingehalten werden... Was immer von irgendjemandem oder irgendeiner Autorität bewusst oder aus Unwissenheit gegen diese Beschlüsse unternommen wird, soll von diesem Augenblick an ungültig und wertlos sein.“ Eine beachtliche Aussage! Für uns Deutsche und wohl auch für die Polen brachte das Ende des Konzils den bedeutsamen Briefwechsel der polnischen und der deutschen Bischöfe.

Das Konzil prägte ein neues Bild der Kirche, eine neue Sicht der Welt, eine neue Beteiligung der Laien, ein neues synodales Denken, die Liturgie in der Landessprache, ein neues Verhältnis zu den Juden, zu den christlichen Kirchen des Ostens und der Reformation. Pater Mario von Galli, der wortgewaltige Interpret des Konzils, brachte es auf den Punkt: „Kirche, Du hast ein ganz neues Gesicht, eine Masche im Haar. Kirche, was bist Du schön!“

Es hätte die Synode nicht gegeben ohne das Konzil. Das Konzil nicht ohne Johannes XXI-II., bei dessen Wahl wohl nicht nur die Kardinäle, sondern auch der Heilige Geist mitgewirkt hatte. Es gäbe die Synode nicht ohne das Jahr 1968, es gäbe die Synode nicht ohne den Essener Katholikentag.

Die Würzburger Synode war kein Betriebsunfall, wie manche auch heute noch meinen. Sie war eine „Sternstunde“ der Kirche in Deutschland. Die Synode zu wagen, war eine mutige, richtige und notwendige Entscheidung der deutschen Bischöfe. Keine Episode, sondern ein bedeutsames Ereignis in unserer deutschen Kirchengeschichte mit wichtigen Weichenstellungen für die Zukunft.

Die Synode hat die gewachsene Tradition des deutschen Laienkatholizismus bestätigt und fortgeführt. Sie hat den vor und während der Synode geübten Dialog zwischen Bischöfen und Laien institutionalisiert und rechtlich abgesichert. Die in Würzburg beschlossene gemeinsame Konferenz – zwölf Bischöfe und zwölf Mitglieder des Zentralkomitees – kann zu Recht als „Nachfolgeorgan“ der Würzburger Synode bezeichnet werden. Zwanzig Sitzungen hat allein der Nachfolger Döpfners, Kardinal Frings, als Vorsitzender geleitet. Er, der dem Zentralkomitee über Jahrzehnte eng verbunden war, z. B. war er über zehn Jahre Leiter des Sozialreferats des Zentralkomitees, hat sich Ziel und Auftrag der Synode zu eigen gemacht.

Alois Glück, der heutige Vorsitzende des ZdK, ein Nachfolger auf den ich stolz bin, hat in diesen Tagen einen Beitrag zur gegenwärtigen Situation der Kirche in Deutschland vorgelegt (Theologie und Glaube), in dem er zu dem Schluss kommt, die Katholiken versammelten sich gegenwärtig an einer Wegekreuzung mit drei Abzweigungen: Auf dem ersten Wegweiser steht „Resignation“. Ihr Bruder die Angst. Man glaubt nicht mehr, dass Veränderungen möglich seien. Auf dem zweiten Wegweiser steht „Kleine, aber glaubensstarke Kirche“. Die Kirche muss sich gesundschrumpfen. Auf dem dritten Wegweiser steht „Neuer Aufbruch“. Aufbruch wohin? Wer aufbrechen

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Würzburg

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
EHRENVORSITZENDER DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V.
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

16. Juni 2012

www.kas.de

will, muss ein Ziel vor Augen haben, muss wissen, was er mitnehmen muss und er muss wissen, woher er kommt. Ohne Rückbesinnung kann ein Aufbruch nicht gelingen.

Ich plädiere dafür, dass wir diesem dritten Wegweiser folgen und uns dabei auf den Geist und die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Würzburger Synode besinnen. Der von der Deutschen Bischofskonferenz beschlossene Dialogprozess ist gegenwärtig meines Erachtens der einzige zielführende Weg, und er ist eine große Chance. Er braucht eine gemeinsame Grundausrichtung. Der Mannheimer Katholikentag war dazu eine wichtige Station. Partnerschaft und nicht Konfrontation ist gefragt. Alle müssen zum Dialog im gegenseitigen Respekt bereit sein. Vertiefung des Glaubens oder Strukturreform sind keine Alternativen.

Es ist an der Zeit, sich das Zweite Vatikanische Konzil wieder in Erinnerung zu rufen und sich mit seinen Ergebnissen auseinanderzusetzen. Das Konzil muss wieder aufgegriffen werden. Es kann der sichere Boden sein, auf dem wir alle stehen, von dem wir alle ausgehen sollten. Konzil und Synode sind nicht tot. Das Konzil kann Orientierung geben für den weiteren Weg unserer Kirche in Deutschland. Es hat die synodalen Strukturen in der Kirche neu reaktiviert und den Gedanken vom gemeinsamen Priestertum und der brüderlichen Verantwortung aller Gläubigen neu belebt.

Vor allem die Ergebnisse der Synode müssen wir in Verbindung mit der neuen Besinnung auf das Konzil wieder neu reflektieren sollten. Sie ist für den Weg und die Entwicklung der Kirche in Deutschland von großer Bedeutung gewesen.

Allerdings wäre es auch an der Zeit, Rom zu bitten, nach vierzig Jahren des Schweigens die Voten zu beantworten. Die Bitte sollte höflich geäußert werden, aber wir sollten an unserem drängenden Verlangen keinen Zweifel lassen.

Mit dem gegenwärtigen Ruf nach einer neuen Synode sollten wir vorsichtig umgehen. Dafür fehlen in der gegenwärtigen inner-

kirchlichen Situation alle Voraussetzungen. Wir sind meines Erachtens gegenwärtig nicht synodenfähig – noch nicht wieder. Essen hatte uns synodenfähig gemacht und zum gemeinsamen Handeln veranlasst. Aber heute müssen wir diese Fähigkeit erst wieder neu gewinnen. In der Rückbesinnung auf Rom und auf Würzburg. Der von der Bischofskonferenz eingeleitete Dialogprozess kann uns dazu verhelfen.

Nur wenn uns das gelingt, mag man eines Tages an eine zweite Synode – heute allerdings aller deutschen Bistümer – denken.